Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M. Durch die Post bezogen (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 5 K 45 h.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet **10 Pfg.**

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.

Berliner Redaktions-Bureau:
Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Morgen-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig u. Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 70 Pf.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 4 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: **Augustusplatz 8**, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).

Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 95. **Sonnabend** 6. April 1907. **101. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

• Eine konservative Versammlung in Dresden nahm gestern die vom Oberbürgermeister Beutler aufgestellten Leitsätze, die auf eine Revision des Parteiprogramms hinzielen, an. — In der Versammlung gab Legationsrat Rostitz eine erfreuliche Erklärung über die Haltung der sächsischen Regierung zur Frage der Schiffahrtsabgaben ab. (S. Art. 3. Seite.)

• Für die Enthüllung des Nationaldenkmals in Memel am 21. September d. J. hat der Kaiser seine sowie der Kaiserin persönliche Teilnahme zugesagt.

• Der kaiserliche Botschafter Freiherr Marschall v. Bieberstein wurde nach dem gestrigen Selamlik vom Sulten in Audienz empfangen. Er überreichte dabei dem Sulten im Namen des Königs von Sachsen ein Handschreiben, sowie die von Professor Gurlitt aufgenommenen künstlerischen Photographien von Kunstbauten der Stadt Konstantinopel.

• Das holländische Kabinett de Meester hat sein Entlassungsgesuch zurückgezogen; nur der Kriegsminister hat gewechselt. (S. Ausl.)

• „Daily Graphic" würdigt in einem Artikel vollkommen die Berechtigung der deutschen Gegnerschaft gegen den Abrüstungsantrag. (S. Ausl.)

• Der holländische Gesandte hat in der Angelegenheit der Montagninipapiere im französischen Auslandsministerium einen Besuch gemacht. (S. Ausl.)

Schwierigkeiten im englischen Kolonialreich.

Aus Nordamerika waren Nachrichten gekommen, der neue englische Botschafter Mr. Bryce in Washington verhandle mit der Regierung der Vereinigten Staaten über die Herstellung einer Zollgemeinschaft zwischen diesen und Kanada; er sei nach Quebeck gereist, um sich nach den Wünschen der Kanadier zu erkundigen. Im britischen Unterhause hat man die Nachricht für wichtig genug gehalten, um die Regierung zu befragen. Diese hat die selbstverständliche Antwort gegeben, daß ihr nichts davon bekannt sei und daß sie eine solche Sache nicht fördere. Wie konnte man auch anders denken! Wenn Kanada Zollgemeinschaft mit den Vereinigten Staaten erhielte, so bedeutete das ein vollständiges Anheimfallen des kanadischen Bedarfes an ausländischen Artikeln an die Industrie der Vereinigten Staaten, für England aber den Verlust des kanadischen Marktes, denn gegen die Einfuhr aus England erhöhen sich damit die hohen amerikanischen Zollschranken. Eine solche Politik wäre das unbedingte Gegenteil der Chamberlainschen; diese sollte Kanada gegen das Ausland noch mehr absperren, gegen England noch mehr öffnen. Wenn nun auch die gegenwärtige britische Regierung die Chamberlainsche Zollvereinspolitik stark verurteilt, so wird sie sich doch nicht mit dem Vorwurf belasten, einen wichtigen Kolonialmarkt geradezu an das Ausland auszuliefern, und zwar um so weniger, als damit der politische Anschluß Kanadas an die Vereinigten Staaten in bedenkliche Nähe gerückt wäre. Mit einer solchen unerfreulichen Möglichkeit hat man immer zu rechnen. Die Vereinigten Staaten können, wenn sie wollen, leicht eine Zollpolitik befolgen, die ihnen sofort eine starke Annexionspartei in Kanada schafft. Die Stimmung der Kanadier ist vor noch nicht langer Zeit schon stark annexionistisch gewesen; jetzt ist sie es nicht, aber sie kann es wieder werden. In die kanadischen Westprovinzen sind in den letzten Jahren hunderttausende Amerikaner eingewandert. Die Stimmung der Kanadier bleibt stets ein unsicherer Umstand und darauf mag wohl die ganze Zollgemeinschafts-Kombination zurückzuführen sein.

Auch die Australier machen Schwierigkeiten, weit größere sogar. Sie hassen und fürchten die Japaner. Japan ist zwar mit England im Bündnis, aber selbst England ist auf seiner Hut, das sieht man aus der Befestigung Singapores, die nur gegen Japan einen Sinn hat. Australien erblickt in Japan die einzige politische Großmacht, so lange die Vereinigten Staaten sich dort nicht ganz anders entwickeln als bisher, was wohl nur durch den Panama-Kanal geschehen kann. Der läßt noch 10 bis 12 Jahre auf sich warten. Wenn England in einer anderweitigen Verwickelung engagiert ist, so erblickt Australien in Japan eine nebenbuhlerlose Großmacht im Stillen Ozean. Japan hat 46½ Millionen Einwohner, Britisch-Australien nur 5½. Japan hat eine Kriegsflotte ersten Ranges, es will und muß für seine zu dichte Bevölkerung neue Ansiedelungsgebiete schaffen. Australien, obwohl nur 1½ Einwohner pro Quadratkilometer beherbergend, gegen 111½ in Japan, ist noch viel abwehrender gegen die Japaner als selbst Kalifornien; es verbietet jedem farbigen Menschen rundweg die Landung. Australien selbst erwartet daraus mit der Zeit einen Konflikt und verlangt vom Mutterlande die vertragsmäßige Anwesenheit einer viel stärkeren Flottenabteilung, als jetzt dort stationiert ist. England verweigert das mit Hinweis auf seine Reichsflotte, die Australien schützen werde. Darüber ist Australien sehr verstimmt.

In Indien kommen keine Schwierigkeiten von den Europäern. Auch der langgefürchtete Japanz im Norden, Rußland, ist jetzt gezähmt. Er droht nicht mehr mit Einfall von Kosakenregimentern über Kandahar und Kabul; die Pamirs und vollends Tibet sind unbedingt sicher. Man erbeitet sogar an einer russisch-englischen Verständigung. Wachsende Schwierigkeiten kommen dagegen von den Indern selbst. Durch den Sieg der Japaner über die Russen ist ihnen der Kamm geschwollen. Japaner gibt es 46½ Millionen, Inder unter britischer Herrschaft fast 300. Eine solche Armee wie Rußland gegen Japan, kann das weitabgelegene England gegen Indien nicht aufstellen. In Indien stehen nur 66 480 Mann europäische Truppen, außerdem 131 700 Mann Eingeborenen und endlich unter dem Befehl der Tributärfürsten 350 000 Mann. Eine wachsende Bewegung unter den Hindus verlangt „Indien für die Inder". Es soll ihnen Gleichberechtigung mit den Europäerkolonien gegeben werden. Darunter versteht man ein von den Indern gewähltes Parlament, das über alle Gesetze, Einnahmen und Ausgaben zu entscheiden hat; ferner sollen alle Ämter sowie alle militärischen Kommandos in den Händen von Indern liegen. — Die Verwirklichung dieses in allem Ernste vertretenen Programms würde die Zugehörigkeit Indiens zum britischen Reiche in den guten Willen der Inder legen. Darauf läßt sich England natürlich nicht ein. Glücklicherweise kann sich Indien insofern gar nicht mit Japan vergleichen, als es keine einheitliche Nationalität, kein organisierter Staat ist. Die Bewegung ist auf die Hindus beschränkt, und diese bilden nur drei Viertel der Bevölkerung und — sie sind unbewaffnet. Nur das Eingreifen Japans könnte eine Katastrophe herbeiführen. Gegen ein solches ist England sehr auf seiner Hut.

In Südafrika kommt das Burenelement wieder zu sich. England ist großherzig genug, ihm sofort eine ausgedehnte parlamentarische Macht zu übertragen, wovon die Buren auch Gebrauch machen. Die besitzen die Mehrheit im Transvaal-Parlament. Doch sind sie unbewaffnet und überdies durch eine schmerzliche Vergangenheit belehrt. Schlimmer ist es um die wirtschaftlichen Verhältnisse bestellt... Mit den Chinesen hat man kein Glück gehabt, sie werden wieder fortgeschafft. Andere Arbeiter für die Goldminen sind schwer zu erhalten.

Wachsende Verdrießlichkeiten macht Aegypten. Gerade der förmliche Uebergang der Herrschaft in Englands Hände, der sie beseitigen sollte, hat sie vermehrt. Bis dahin glaubten die Aegypter noch an ein Gegengewicht gegen England, das Frankreich in die Wagschale werfe. Diesen Glauben haben sie jetzt aufgeben müssen. Sie sehen sich der Tatsache gegenüber, daß ihr Land eine englische Kolonie geworden ist und daß sie zu einfachem Gehorsam verurteilt sind. Das lockt wieder Leidenschaften aller Art hervor und einigt alle Richtungen. Im vorigen Jahre wurde ein englischer Offizier beim Taubenschießen ermordet, weil Eingeborene die Tauben als die ihrigen ansahen. Dieserhalb sind drei oder vier Eingeborene hingerichtet und andere ausgepeitscht. Das hat die Bevölkerung sehr erregt. Auch sie ist militärisch unbewaffnet. An eine Erhebung ist nicht zu denken. Nur wenn das britische Reich anderweitigen Verwickelungen ausgesetzt ist, muß es auch auf Aegypten mit Sorge blicken.

Die bloße Erwähnung dieser Schwierigkeiten pflegt in England schon als Uebelwollen aufgefaßt zu werden. Sehr mit Unrecht! Wir verkennen gar nicht, daß England in Indien und Aegypten der große Kulturbringer ist und daß es dort eine sehr liberale Handelspolitik befolgt. Wir haben an einer Aenderung kein Interesse. Nur nehmen wir mit oder ohne Erlaubnis das Recht in Anspruch, die Dinge zu betrachten wie sie sind. Gibt es doch auch Engländer genug, die sie ohne Schönfärberei zu schildern wissen!

Ein Kapitel über die Ehen.

Im Deutschen Reiche sind, soweit Veröffentlichungen vorliegen, niemals so viel Ehen geschlossen worden, als im Jahre 1905. Nicht weniger als 485 906 Eheschließungen haben stattgefunden, das sind 8084 mehr als 1904 und 22 756 mehr als 1900. Danach zu urteilen, kann also das Jahr 1906 wirtschaftlich kein ungünstiges gewesen sein. Die erste Frage, die sich bei einem Kapitel über Ehen aufdrängt, ist die nach dem Alter der Eheschließenden. Das ist allerdings bei Männern und Frauen sehr verschieden. Während z. B. von den eheschließenden Männern nur 690 unter 20 Jahre alt waren, waren es von den Frauen 40 834. Ein gewaltiger Unterschied in der Zahl. Von den 690 „jugendlichen" Ehemännern kamen 204 allein auf das Rheinland; dort ist man überhaupt sehr ehelustig. Die meisten dieser Jünglinge schienen übrigens das Bedürfnis zu haben, einen Ausgleich dadurch herbeizuführen, daß sie — in 408 Fällen — Frauen nahmen, die älter waren als sie selbst. Einer heiratete sogar eine Frau im Alter von über 40 Jahren. Das ist aber noch gar nichts gegen jenen wagehalsigen 21jährigen jungen Mann, der sich eine Frau im Alter von über 60 Jahren als Ehehälfte erkor. Dieser Fall ist in der Provinz Posen tatsächlich im Jahre 1905 vorgekommen! Man wagt dabei nicht, an den schönen Ausdruck „Flitterwochen" auch nur zu denken. Das Gegenteil, nämlich daß über 60 Jahre alte Männer Frauen nehmen, die noch nicht 20 Jahre alt sind, ist häufiger. Das war 1905 in 8 Fällen zu verzeichnen. Außerdem heirateten 222 Männer im Alter von über 60 Jahren Frauen, die 30 bis 40 Jahre jünger waren, und 561 nahmen Frauen, die 20 bis 30 Jahre jünger waren. Betrachten wir nun das durchschnittliche Heiratsalter, so stellt es sich bei den männlichen Personen nur um 3 Jahre höher als bei den weiblichen (25 bis 26 gegenüber 22 bis 23 Jahren). Immerhin führt diese anscheinend geringe Abweichung im Heiratsalter das Ergebnis herbei, daß von den Männern 72,5 Prozent, von den Frauen aber 84,3 Prozent bis zum 30. Jahre geheiratet hatten. Die Regel, daß der Mann älter ist als die Frau, ist übrigens keine so allgemeine, als gewöhnlich angenommen wird. Bei 97 643 Eheschließungen aber 20 Prozent der Gesamtzahl war die Frau älter als der Mann; somit kommt auf je 5 Ehen eine, bei der die Frau der ältere Teil ist. Nehmen wir nur die jüngeren eheschließenden Männer im Alter bis zu 25 Jahren, so gestaltet sich sogar das Verhältnis noch anders; von 138 787 Eheschließenden in diesem Alter nahmen 45 262 oder 32,6 Prozent, also fast genau der dritte Teil, ältere Frauen. Daß auch im höheren Alter noch viel geheiratet wird, war schon aus einigen vorstehenden Mitteilungen zu entnehmen; im ganzen gingen 3788 Männer und 831 Frauen im Alter von über 60 Jahren die Ehe ein. Was schließlich die Häufigkeit der Ehen anbetrifft, so bietet Berlin die meiste Chance für die Verehelichung. Auf je 1000 Einwohner kamen dort 11 Eheschließungen; am geringsten war die Ziffer mit 6,7 Eheschließungen in Ostpreußen. Der Reichsdurchschnitt betrug 8,1; Sachsen mit 8,4 Eheschließungen stand also etwas über dem Durchschnitt.

Die Kehrseite der Eheschließungen sind die — Ehescheidungen. Die Zahl derselben ist in steter Zunahme begriffen. Im Jahre 1900 waren es 7028, im Jahre 1905 dagegen 11 147. Das ist eine Zunahme von 40 Prozent in wenigen Jahren. Am größten ist die Zahl der Ehescheidungen in Berlin (1424) und Hamburg (607) mit 7 auf je 10 000 Einwohner. Es sind das zwei Großstädte mit einer so verschiedenartig zusammengeströmten Bevölkerung, daß ein solches Ergebnis nicht gerade verwunderlich ist. Bringt man die Zahl der Ehescheidungen in ein Verhältnis zu der der Eheschließungen, so steht sogar Hamburg noch ungünstiger da als Berlin, denn in Hamburg kam 1905 eine Ehescheidung auf je 12,7 Eheschließungen, in Berlin auf je 15,6 Eheschließungen. Dann folgen Bremen und Lübeck mit dem Verhältnis von 1 zu 18,7 und 1 zu 20,0. Daß die Seestädte in dieser Statistik obenan stehen, ist sicher kein bloßer Zufall. Von den größeren Bundesstaaten hat unser Sachsen mit 1323 Ehescheidungen so ziemlich die Führung. In Bayern z. B. betrug die Zahl der Ehescheidungen nur 689, im Rheinlande 858 usw. Die Verhältnisziffern zu den Eheschließungen stellen sich wie folgt: Reuß jüngere Linie 1:24,5, Sachsen-Altenburg 1:26,3 und Königreich Sachsen 1:31,7. Von preußischen Provinzen folgen dann Schlesien mit 1:32,1, Schleswig-Holstein mit 1:34,8 und Sachsen mit 1:40,3. Die wenigsten Ehescheidungen kamen in den Staaten ohne eigentliche Großstädte und stärkere Industrie vor; das Verhältnis der Ehescheidungen zu den Eheschließungen betrug 1905 in Oldenburg 1:110, in Schaumburg-Lippe 1:182, in Lippe 1:408 und in Waldeck 1:428.

Von Tientsin über die Schlachtfelder der Mantschurei.

Reisebriefe eines deutschen Offiziers.

III.

Da die Züge der Nordchinesischen Eisenbahn nur am Tage verkehrten, mußten wir in Schanhaikwan im Railway-Hotel übernachten. Man konnte sich hier noch einmal in den breiten Schanghaibetten die Glieder dehnen, denn in den bevorstehenden Tagen war voraussichtlich von Betten keine Rede mehr. Es wurde uns vielmehr das Vergnügen, auf einem Chinesentang (genauerer, heizbare Schlafstätte) das Bündel aufzurollen und in Decken oder einen Schlafsack gehüllt, sich der Ruhe hinzugeben, falls etwa die springenden oder laufenden Bewohner dieser Lagerstätte es bezüglich der Ruhe nicht anders beschlossen hätten.

Wir versammelten uns am anderen Morgen (25. 9. 06) frisch gestärkt zur Weiterfahrt auf dem Bahnhof; auch unsere Ponys sahen ganz vergnügt darein und ließen sich willig verladen. Der Morgen war frisch, und der Nebel hob sich von den Bergen.

Schanhaikwan liegt in einer herrlichen Gegend. Dicht westlich des von hohen Mauern umgebenen Ortes steigen die schroffen Gebirgszüge mit ihren zerrissenen Abhängen auf. Im Osten branden die ruhelosen Wogen des Meeres an den Strand und an die zerklüfteten Felsen des Höhenrückens, über die die große Mauer mit ihren zerfallenen Türmen zu den Fluten hinabsteigt. Es ist ein eigenartiger Kontrast, dieses riesige Bauwerk einer längst vergangenen Dynastie, das da oben in den Bergen verschwindet, um hunderte von Meilen durch das Land zu ziehen, und die moderne Eisenbahn, die in diesem alten Grenzwall, das Symbol der Abgeschlossenheit, eine Bresche gelegt hat. Ebensowenig wie diese Mauer vor Jahrhunderten gegen die Heerscharen der erobernden Mantschus standhalten hat, ebensowenig hat sie das chinesische Reich, in seinem verknöcherten Dünkel, vor dem Siegeslauf der westlichen Kultur bewahren können. Ein breites Stück der Mauer ist für die Eisenbahn niedergelegt worden. Mit dem Augenblick, wo der Zug diese Lücke passiert hat, hat man den Boden der Provinz Petschili verlassen und befindet sich in der Mantschurei, dem Stammlande des jetzigen Herrscherhauses.

Ich weiß nicht, woher es kommt, daß ich in früheren Jahren mit dem Worte Mantschurei die Vorstellung eines öden, steinigen und unwirtlichen Landes verbunden habe. Ich habe aber festgestellt, daß es vielen anderen ebenso ergangen ist, und daß erst der Krieg diese Ansichten geändert hat. Denn ein Land, das so große Heeresmassen ernährt hat, die nicht lediglich von dem Nachschub an Lebensmitteln gelebt haben können, muß, wenn nicht ein wohlhabendes, so doch ertragreiches Land sein.

Und wahrlich, wohin das Auge sieht, da steht der Kaulijang in dichter Fülle, da liegen Dörfer unter grünen Obstbäumen, und die Gemüsegärten tragen große Blumen saftigen Kohles. Von den Bergen, die die Bahn immer noch zur Linken begleiten, rieseln Bäche und Flüsse hinab zum Meere, und rings macht alles den Eindruck eines gesunden Wohlstandes.

Nur auf den Stationen wird man wieder daran erinnert, daß man in China reist. Die Polizei ist überall verstärkt, und wenn der Zug einfährt, präsentieren die Wachen, die auf dem Bahnsteige Aufstellung genommen haben. Ihre Stärke ist je nach der Größe der Station verschieden. Auf Fragen nach dem Grunde ihrer Anwesenheit erhält man immer nur dieselbe Antwort „Hunchuzen" (eigentlich Rothärte — „Räuber" —). Also auch hier, wo der Krieg mit seinen Begleiterscheinungen nicht unmittelbar gehaust hat, macht sich das Räuberunwesen breit.

Nun hätten sich aber wahrscheinlich die Hunchuzen, die durchweg gut bewaffnet sein sollen, wenig vor den Bahnbewachern gefürchtet, wenn sie wirklich die Verwegenheit besessen hätten, einen Ueberfall gegen die Bahnstrecke zu unternehmen. Denn abgesehen davon, daß die Polizeisoldaten nur zum allergeringsten Teil durch militärisches Wesen auffielen, hatten sie eine Bewaffnung, die aus einem Museum für Heereskunde entnommen zu sein schien. In ein und derselben Abteilung von ca. 30 Mann konnte man 3—4 verschiedene Gewehrmodelle entdecken. Neben unserem Gewehr 88 und den japanischen Murata-Gewehren, als den Glanzstücken der Bewaffnung, fanden sich jedoch die Gewehre 71 und 71/84 als auch andere fremdländische Modelle vor. Ueber das Aussehen der Gewehre hätte ein Schießunteroffizier von deutschem Schrot und Korn in Ohnmacht fallen können. Reinigungszustand war entweder gar nicht vorhanden oder auf intensivste Art mit Schmirgelpapier und Eisenfeilspänen erzielt worden. Vor allem schien die Brünierung der Läufe dem glücklichen Besitzer der Waffe Aergernis bereitet zu haben, denn sie war vielfach mit Mühe weggebeizt worden, um augenscheinlich den militärischen Glanz zu erhöhen. Im allgemeinen schienen sich die gelben Burschen recht unglücklich mit ihren Mordinstrumenten vorzukommen. Dieses kriegerische Bild vervollständigte bei dem einzelnen ein wehmütig auf dem Haupt des edlen Dulders balancierendes Strohhütchen mit dunklem Bande. Auf einer Station hatten die Recken sogar alte Rohrbahrgürtel aus schwarzem Gummiwaffe, die aus einem Galanteriewarengeschäft 3. Sorte stammen mußten, um ihre Lenden geschnürt. Vorn rechts und links war je ein kleines gelbes Portemonnaie aufgenäht, das, augenscheinlich an Stelle einer Devise auf dem mangelnden Koppelschloß, die begeisterungsvollen Worte „peace and plenty" (Friede und Reichtum) „(Made in Germany)" trug. Nur ein „Offizier", der im Zuge mitfuhr, um die Stationen zu revidieren, hatte eine Mauserpistole im Holzfutteral an der Seite hängen, über deren Wert er sich sichtlich klar war, da er mit ihr vor uns kokettierte.

In Kaopanze teilt sich die Bahnstrecke. Eine Linie geht in der alten nordöstlichen Richtung weiter nach Hinmintun, die andere Strecke biegt scharf rechtwinklig nach Südosten um, nach Pingkou, unserem Reiseziel, wo, wie anfangs erwähnt, die eigenartigen Verkehrsverhältnisse über den Liaoho bestehen. Die Gegend von Kaopanze bis Pingkou ist eine glatte Ebene, die von vielen Flußläufen durchschnitten wird.

Ungefähr 15 Kilometer vor Pingkou berührt die Bahn den Liaoho, der sie bis zu ihrer Endstation begleitet. Er ist ein mächtiger Wasserlauf, der seine trüben Fluten, gelb wie Erbsensuppe, zum Meere führt, und dessen Ufer den zähen, breiartigen Lehm aller chinesischen Flüsse zeigen. Er ist bei Pingkou ca. 1000 Meter breit und so tief, daß Seeschiffe bis zu 7 Meter Tiefgang ankern können. Als wir ankamen, lagen eine beträchtliche Zahl japanischer Handelsdampfer, sowie eine sehr große Menge chinesischer Hochseedschunken teils im Flusse, teils auf der Reede vor Anker. Dazwischen ruderten unzählige Sampans hin und her, und Schlepper dampften vorüber, so daß man den Eindruck eines regen Verkehrs bekam.

Nach dem Urteile von Kaufleuten, die lange Jahre in China ansässig sind, soll Pingkou als Einfuhrplatz für die Mantschurei einer guten Zukunft entgegengehen. Die deutsche Regierung zeigte daher ein offenes Auge, als sie kurz nach dem Kriege ein deutsches Konsulat nach Pingkou (jetzt in Mukden) legte, das die Entwickelung des Handels nach der Mantschurei verfolgen und dem deutschen Kaufmann in Ostasien eine wirksame Stütze sein kann, wenn er mit seinem anerkannten, emsigen Fleiße dem deutschen Handel auch in der Mantschurei ein Plätzchen an der Sonne erobern will.

Denn wenn auch in erster Linie Japan und dann Amerika und England an dem Handel in der Mantschurei beteiligt sind, so folgt doch Deutschland mit seinen Interessen unmittelbar nach diesen Mächten. Nach einer Zusammenstellung der deutschen Kaufmannschaft in Schanghai beträgt der Wert der aus Schanghai und Tientsin in die Mantschurei eingeführten Waren deutschen Fabrikates ca. 35 Millionen Mark, während noch einmal ca. 70 Millionen Mark an übrigen Waren, hauptsächlich amerikanischen, die von deutschen Kaufleuten in Ostasien gehandelt werden, für die Einfuhr in Betracht kommen.*) Diese Zahlen stammen aus dem Juni vorigen Jahres. Sie werden wohl also mit Rückziehung der japanischen Truppen aus der Mantschurei und der Uebernahme der Verwaltung der letzteren durch das chinesische Reich noch einen weiteren Aufschwung erfahren. Um so mehr ist es notwendig, daß auf diesem weiten Absatzgebiet keine Meistbegünstigung einer anderen Handelsflagge eintritt und daß die deutsche Regierung, wie sie es bisher mit der Errichtung des Konsulats gezeigt hat, ihr wachsames Auge weiterhin auf die Aufrechterhaltung des Standpunktes der „offenen Tür" richtet. — Wir wurden auf dem Bahnhof vom deutschen Konsul, Herrn Meyer, sowie von einigen japanischen Offizieren empfangen.

Wir überzeugten uns bald, daß ohne die liebenswürdige Hilfe des ersteren Herren unsere Reise hier zunächst eine unangenehme Unterbrechung erfahren hätte. Die Dunkelheit stand dicht bevor und an ein Uebersetzen der Pferde nach dem Orte Pingkou wäre nicht mehr zu denken gewesen, da außer den kleinen Sampans, welche für das Uebersetzen nicht in Betracht kommen, keine öffentliche Fähre vorhanden war. So aber war alles in Verbindung mit der japanischen Militärverwaltung vorbereitet worden, Schlepper und Fähre waren bereitgestellt und das Uebersetzen konnte ohne längeren Aufenthalt beginnen.

Vom Orte selbst bekamen wir wegen der bald hereinbrechenden Dunkelheit wenig zu sehen. Das Hotel „Mantschuria", in dem wir untergebracht waren, das einzige europäische Hotel, machte einen verhältnismäßig primitiven Eindruck. Es lag an der Straße, die am Flusse entlang führt, — am „Bund", wie diese Uferstraße hier im Osten durchweg in den größeren Städten heißt —.

Eine weitere, breit angelegte Straße, führt vom Bund nach dem ca. 5 Kilometer oberhalb Pingkou befindlichen Bahnhof der Strecke Pingkou-Taschikiao-Hiaoyang-Mukden, wohin unser Hauptgepäck und die Ponys alsbald nach der Ankunft zum Verladen abgegangen waren, da die Abfahrt am anderen Morgen in aller Frühe erfolgen sollte. Diese Straße ist von der japanischen Militärverwaltung angelegt worden und dient augenscheinlich rein militärischen Zwecken. Denn wie die meisten Verkehrsanlagen, die die Japaner in der Mantschurei während der Okkupation getroffen haben, von dem Gesichtspunkte eines nochmaligen kriegerischen Zusammenstoßes mit Rußland geleitet sind, so kann auch die Anlage dieser breiten Straße nur den Zweck haben, bei Landungen von Truppen und Heeresbedürfnissen im Hafen von Pingkou, die Weiterbeförderung nach der Bahn Taschikiao-Mukden ohne Verkehrsstörungen im Fluß zu halten.

*) Aus einem Bericht der Weltkorrespondenz „Shanghai".

SLUB
Wir führen Wissen.